Das letzte Glück.

Erzählung von Wilhelm Berger.

1. Die automatische Ente.

Als im Herbst 1870 das deutsche Heer den gewaltigen Ring um Paris geschlossen hatte, trat eine Pause in dem großen Kriege ein. Welterschütternde Actionen waren eine Zeitlang erwartet; die Soldaten des kaiserlichen Frankreich, soweit sie nicht den Tod gefunden hatten, lagen eingeschlossen in den eigenen, oder gefangen in deutschen Festungen.

Aus einem breiten Landgürtel südlich von Paris hatten unsere fliegenden Heere mit scharfem Besen jede feindliche Uniform hinweggefegt. Frei lagen unsere Straßen von der Grenze bis in das Herz Frankreichs. Bis an die Ausläufer des fädenreichen Netzes saßen an den Knotenpunkten unsere Etappencommandos. Hin und her, nach Kalender und Uhr, bewegten sich durch diese Controlstationen die Söhne Germaniens, in scheinender Montirung aus den heimischen Reservedepots zur Front, mit der „Wacht am Rhein" auf den sangeslustigen Lippen, und wieder zurück von der Front zu den Lazarethen am Wege in abgetragener Kleidung, müde Leute mit matten Augen, denen mehr noch die Strapazen als die Geschosse des Feindes die Spannkraft aus Körper und Geist geschüttelt hatten.

Es war über Frankreich ein bitterböser Winter frühzeitig hereingebrochen und auf den schneebekrusteten Landstraßen ließ es sich nicht mehr so angenehm marschiren als in den Herbsttagen. Das empfand namentlich ein Detachement Soldaten, die in Troyes fußkrank zurückgelassen worden waren, aber vor nachrückender Landwehr angenehme Quartiere und leichten Dienst verlassen mußten, und nun, unter Führung eines Unterofficiers, ihre verschiedenen, nach Westen voreilenden Regimenter wieder einzuholen strebten. Trotz kleiner Tagesmärsche waren die Leute, als sie in Donnemarie einrückten, derartig ermattet, daß ihnen ein Ruhetag bewilligt werden mußte.

Der Gefreite Albert Magnus hatte einen Quatierzettel erhalten, der ihn an den Marquis d'Aurillac wies. Es wurde ihm schwer genug, die Wohnung seines Quartiergebers zu finden; denn obgleich er die französische Sprache geläufig redete, so wollte doch auf der Straße Niemand seine Frage nach dem Hotel des Marquis verstehen.

Es schien, als ob die gesammte, männliche wie weibliche Bevölkerung übereingekommen sei, von ihrem betitelten Mitbürger die Unannehmlichkeit der Einquartierung nach Kräften abzuwehren. Schließlich mußte ein Ortsvorsteher dem Ungeduldigen einen Boten mitgeben, damit er endlich an das gesuchte Schloß gelange.

Daß Edelleute immer in Schlössern wohnen, mag wohl eine traditionelle Fiction unter dem französischen Landvolke sein. Jedenfalls war das Chateau des Marquis d'Aurillac, welches der Bote endlich dem müden Albert eben außerhalb des Städtchens vorwies, nach den Begriffen des Deutschen nur ein isolirt stehendes, mäßig großes Wohnhaus ohne sonderliche architektonische Reize. Aber Albert hatte schon mit viel schlechteren Quartieren vorlieb nehmen müssen und war mit dem Aussehen des heutigen herzlich zufrieden.

Der deutsche Soldat wurde von dem öffnenden Bedienten empfangen wie eine alltägliche Erscheinung. Als Albert dem Manne in grauer Livree folgte, der auf dem Teppichstreifen der breiten Steintreppe mit leichten Schritten voranging, bemerkte er, trotz der herrschenden Dämmerung, daß die innere Einrichtung und Ausstattung des Schlosses, im Geschmacke der Renaissance gehalten, allerdings den Wohnsitz eines Aristokraten vermuthen ließ.

Der Bediente führte Albert in ein hübsch eingerichtetes Zimmer im dritten Stockwerk und erkundigte sich auf das höflichste nach seinen Befehlen. Der ermüdete Soldat indessen erklärte, kein anderes Bedürfniß zu haben als dasjenige der Ruhe, bat den Diener, ihn bei seinem Herrn für heute zu entschuldigen und begann seine Kleider abzulegen.

Der Bediente entfernte sich; Albert verriegelte die Thür und streckte sich bald darauf mit großem Behagen in dem vortrefflichen Bett aus, das der Marquis d'Aurillac zur Verfügung der ihm aufgenöthigten Gäste hielt. Diesmal war ihm das Kriegsglück hold; ein solch gutes Lager war ihm nicht geworden, seit er im Juli Hals über Kopf aus Magdeburg in's Feld rücken mußte.

Auf die hellen Fenstervorhänge schien der Mond, und von seinem Schein gelangte noch genug in's Zimmer, um in demselben ein angenehmes Dämmerlicht zu verbreiten. Da nun überdies tiefe Stille herrschte, so konnte sich Albert mit Fug und Recht einbilden, er sei plötzlich in die Heimath entrückt worden. Wie ein Traum erschien es ihm jetzt, daß er schon so lange rastlos umhergetrieben worden war, von Bivouac zu Bivouac, von Gefecht zu Gefecht. Um ihn war wirklich und gewiß Friede, Ruhe und Sicherheit, und die Furien des Kriegs hatten die Erde verlassen.

Holde, tröstliche Täuschung! Aus dem Schlosse des Marquis d'Aurillac in Donnemarie schweiften Albert's Gedanken weithin in die fruchtbare Elbniederung und quer hinüber zu dem uralten Gebirgsstock des Harzes, und alle die alten Wünsche wurden wieder lebendig, deren Triebkraft die Mobilmachungsordre abgestellt hatte.

Am Rande des kuppenreichen Gebirges, in Blankenburg, lebte ein schönes Mädchen, das Albert liebte. In den letzten Jahren war Albert häufig an schönen Sonntagen mit seinem Freunde Franz Langurt, dessen Tante und Pflegemutter dort wohnte, von Magdeburg hinübergefahren, und wenn es dann in die Berge ging, hatte Bertha Glimmer niemals in der Gesellschaft gefehlt. Albert hatte sie ausgezeichnet auf seine ruhige, besonnene Weise; von seiner Leidenschaft aber hatte er sie nichts merken lassen. Er war Techniker und besaß für sein Fach eine hervorragende Begabung; schon bezog er, jung wie er war, aus einigen seiner patentirten Erfindungen nicht unansehnliche Einnahmen; indessen schienen ihm die Fundamente seiner bürgerlichen Existenz noch nicht breit genug, um darauf einen Hausstand mit beständig steigender Verantwortlichkeit zu gründen, und er arbeitete still weiter, Stein an Stein fügend, fest darauf vertrauend, daß er dereinst das Ziel seiner geheimen Wünsche erreichen werde.

Und als er sich jetzt Bertha's Bild vergegenwärtigte und die hellblauen Krystallaugen daraus auf sich strahlen ließ, dachte er nicht daran, daß hinter ihm im Vaterlande das tägliche Leben seinen gewohnten Gang ging und neue Verhältnisse sich bildeten, ohne daß auf die Abwesenden die mindeste Rücksicht genommen wurde. Ihm stellte sich Alles in der Heimath noch genau so dar, wie er es verlassen hatte. Die blauen Augensterne blieben ihm so nah, als wenn sie unverrückbar fest an seinem Himmel ständen, bis der Schlaf kam und sie auslöschte.

Am nächsten Morgen aber, mit dem Lichte eines jungen Tages, trat die Gegenwart wieder ihre Herrschaft auch über Albert an.

Er ließ sich nach genossenem Kaffee von dem Diener in den Salon führen und bei dem Marquis melden. Aus einer Seitenthür trat ein ältlicher, schlanker Herr mit buschigem grauen Haar, hellbraunen Augen und blühender Gesichtsfarbe. Der lange Hausrock, den er trug, hatte augenscheinlich schon eine Reihe von Jahren Dienste gethan, und zwar bei keiner überreinlichen Beschäftigung.

Albert stellte sich vor, um Entschuldigung bittend, daß er lästig fallen müsse.

„Wir sind an Besuche, wie die Ihrigen, hinlänglich gewöhnt, um keine Unbequemlichkeit mehr davon zu verspüren," entgegnete der Marquis kühl. „Bitten möchte ich nur, daß Sie die Güte haben, sich unserer Hausordnung zu fügen, so weit Sie können." Albert verneigte sich.

„In Betreff des Dejeuners wollen Sie Jacques, dem Bedienten, Ihre Befehle ertheilen. Zum Diner, pünktlich um sechs Uhr, würde uns Ihre Gegenwart an der gemeinsamen Tafel erwünscht sein."

„Ich bin heute durch keinen Dienst gebunden und werde Ihre Hausordnung innehalten. Würde es mir gestattet sein, vor Tisch der Frau Marquise meine Aufwartung zu machen?"

„Die Marquise wird Sie mit Vergnügen dispensiren."

Albert empfahl sich. Als er den Weg zur Thüre nahm, fiel sein Blick auf einen Gegenstand, der so sehr seine Neugierde erregte, daß er stehen blieb. Durch eine Glasglocke vor Staub geschützt stand, auf einem Schränkchen von Ebenholz die lebensgroße Nachbildung einer zahmen Ente, aus Blech getrieben und bunt bemalt. An einigen Stellen war das Blech leicht verbogen; auch schimmerte hier und dort durch die verblaßten Farben das blanke Rohmaterial.

Höflich erklärte der Marquis: „Ein Kunstwerk Vaucanson's, eine automatische Ente."

„Ich dachte mir's," erwiderte Albert; „ein ähnliches Werk Vaucanson's habe ich in Lüttich unter den Händen gehabt."

„Diese Ente ist ein Geschenk Ludwig's des Vierzehnten," sagte der Marquis mit Stolz.

„Das Werk ist wohl invalide geworden, nicht wahr?"

„Leider," seufzte d'Aurillac. „Der Genius für dergleichen scheint den Menschen abhanden gekommen zu sein; man hat mir in Paris gesagt, das Werk sei nicht zu repariren."

„Verzeihen Sie, Marquis; diese Spielereien sind nur nicht mehr Mode. Wenn sich heutzutage ein Publicum dafür fände, so würde in kurzer Zeit der Markt mit Automaten überschwemmt werden, gegen welche diejenigen Vaucanson's durchaus zurückstehen müßten."

„Sie reden sehr zuversichtlich," spottete der Herr Marquis. „Thatsache dagegen ist, daß die geschicktesten Arbeiter in Frankreich den Mechanismus dieses, nach Ihrer Meinung veralteten Spielzeugs nicht haben wieder herstellen können, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen zu bemerken."

„Dem geschicktesten Arbeiter bleibt häufig die constructive Idee einer Maschine verborgen, deren Räder ihm offen vor Augen liegen. Nur ein Erfinder versteht den andern."

„Gehören Sie etwa zu dieser Gattung, mein Herr?"

„Ich bin Mechaniker," erwiderte Albert.

Das Interesse des Marquis für seinen Gast war plötzlich erweckt. Er bedauerte, daß er ihm gegenüber eine Haltung angenommen hatte, die es ihm jetzt unmöglich machte, um Prüfung des Kunstwerks zu bitten. Seine Augen wanderten von dem intelligenten Gesichte des jungen Deutschen zu dem defecten Relict des großen Vaucanson und rathlos wieder zurück.

Albert bemerkte es und lächelte.

„Wenn Sie mir das Werk anvertrauen wollen, Herr Marquis," sagte er, „so will ich versuchen, ob ich glücklicher bin, als meine Herren Fachgenossen in Paris gewesen sind. Nur würde ich allerdings Werkzeuge nöthig haben, wie sie in diesem Schlosse wohl schwerlich in Gebrauch sind."

„Doch, doch, mein Herr," rief d'Aurillac eifrig. „Ich beschäftige mich ein wenig mit Schlosserarbeiten in den Mußestunden, die mir reichlich beschieden sind. Wahrscheinlich werden Sie in meiner Werkstatt Alles finden, was Sie bedürfen."

Und im Wesen ganz umgewandelt, hob er die Glasglocke ab, ergriff die kostbare Blechente mit beiden Händen und bat Albert, ihm zu folgen.

Auf dem Corridor erklärte er: „Sie müssen wissen, mein Herr, daß ein Theil der Glasplatte, worin das Thier eingelassen, beweglich ist. Wenn der Schnabel herunterfährt, so öffnet sich vor ihm das Glas; der Kopf taucht sozusagen in's Wasser, und kommt mit einem Fisch zurück. Die Ente verschlingt ihn vor unsern Augen, hebt die Flügel mit dem Hintertheil und schnattert, wie eben Enten zu thun pflegen. Hier sind wir; bitte, mein Herr, öffnen Sie die Thüre und treten Sie ein."

2. In der Werkstatt.

Es war eine allerliebste Schlosserwerkstatt, die sich der Marquis hatte einrichten lassen und worin er sich amüsirte und seinen Hausrock verschliß. Und recht fleißig schien der vornehme Herr darin zu arbeiten; der Fußboden war voll von Eisenfeilspänen; auf dem offenen Heerde glimmte ein Kohlenfeuer und von den Werkzeugen hingen nur wenige an ihrer Stelle.

Fast mit dem ersten Blick sah Albert eine Anzahl Schlösser von Chassepotgewehren, die neben einem Schraubstock aufgehäuft waren. Augenscheinlich hatte sich der Marquis noch ganz vor Kurzem damit beschäftigt, diese nicht unbedenklichen Geräthe in Stand zu setzen. Wie er sich bei dieser Entdeckung zu verhalten habe, war Albert nur einen Augenblick zweifelhaft; im nächsten griff er eine Schürze auf, die auf einem Holzblock vor ihm lag, und breitete sie mit rascher Bewegung über die verdächtigen Gegenstände.

„Ich habe so lange in meinem Fache nicht thätig sein können," sagte er, sich umschauend, „daß ich mich ordentlich darauf freue, einmal wieder eine Zange zu fassen und das Rasseln der Feile auf dem Eisen zu hören. Ah! eine hübsche Bohrmaschine! Englische Arbeit, nicht wahr?"

Wenn d'Aurillac beim Eintritt in die Werkstatt eine seiner Hände frei gehabt hätte, so würde er sich damit vor den vergeßlichen Kopf geschlagen haben. Starr sah er, wie Albert die verrätherischen Gewehrtheile vor sich und ihm verbarg; der großmüthige Feind wollte nichts gesehen haben.

Mit zitternden Händen setzte der Herr Marquis die unselige Ente nieder, diesen schwärzesten aller Unglücksvögel.

Auf Albert's Frage eine Antwort zu geben, war ihm unmöglich; er nickte nur und begann mit abgewandtem Gesicht die umherliegenden Werkzeuge aufzuräumen.

Indessen schien Albert gar keine Antwort erwartet zu haben; er war zum Heerde getreten und rührte den Blasebalg.

„Welch köstliche Musik!" rief er aus, als die Funken knisternd umherflogen. „Es juckt mir in den Händen, einmal zu versuchen, ob Stahl im Gebläse noch weiß wird!"

„Aber ehe ich — mit Ihrer Erlaubniß, Herr Marquis — beginne, darf ich wohl mein Habit etwas verändern? Die Binde genirt mich, und des Königs Rock muß geschont werden. Vielleicht haben Sie eine Blouse oder ein ähnliches bequemes Kleidungsstück für mich? Wollten Sie die Güte haben, dasselbe auf mein Zimmer zu senden?"

Der Marquis athmete auf, als Albert gegangen war. Weshalb ihn der besonnene Fremde allein gelassen, war nicht schwer zu errathen; er schaffte schleunigst diejenigen Gegenstände hinweg, welche den Verdacht erwecken konnten, es werde in Donnemarie heimlich ein Francticeur-Corps ausgerüstet, und er, der Marquis d'Aurillac, liefere die Büchsenmacherarbeit dazu.

Als Albert, in einen Blousenmann verwandelt, nach einiger Zeit wieder in der Werkstatt erschien, bat der Herr Marquis, ihn seiner Gemahlin vorstellen zu dürfen.

„In dieser Kleidung!" protestirte Albert. „Ah, bah!" erwiderte der Marquis; „die Etiquette ist nur ein Phantom, erfunden, um sich lästige Menschen damit vom Leibe zu halten; sobald die Menschen aufgehört haben, lästig zu sein, läßt man das Phantom verschwinden. Kommen Sie nur! Hernach, zum Diner, bitten wir freilich um den besten Rock; es ist eine Tradition aus der guten alten Zeit, daß wir zur Hauptmahlzeit in Gala erscheinen. Hier sind wir!"

Die Marquise, eine rundliche Person mit gewöhnlichen Gesichtszügen, empfing Albert mit gutmüthiger Freundlichkeit. Sie nannte den Krieg ein unangenehmes Intermezzo; sie klagte, daß man die gesellschaftlichen Vergnügungen, die sonst um diese Jahreszeit eine angenehme Abwechselung zu bieten pflegten, entbehren müsse. Zwar seien die Herren Preußen, soweit sie dieselben kennen gelernt habe, recht artige Leute und weit besser, als ihr Ruf; indessen fühle man sich doch durch ihre Anwesenheit genirt. Hoffentlich habe die leidige Occupation bald ein Ende und Alles nehme wieder die alte Physiognomie an.

Es war Albert klar, als er sich zu der versprochenen Arbeit begab: diese Plaudertasche wußte nichts davon, daß ihr Gemahl den Büchsenmachern Gambetta's ins Handwerk puschte!

Bald lag das räderreiche Innere des automatischen Wasservogels offen vor dem jungen Mechaniker.

„Ich sehe die aufgewandten Mittel und kenne den Zweck," klagte der Marquis, der sich als Zuschauer installirt hatte; „doch ist mir die Verbindung zwischen beiden jetzt ebenso dunkel, als wenn die Maschine noch unter dem Blechmantel stäke."

„Glauben Sie nicht, Herr Marquis," erwiderte Albert, indem er fortfuhr, das Werk vorsichtig zu zerlegen, „daß es Köpfe gibt, die mit der Gabe des Hellsehens in mechanische Organismen von Natur ausgerüstet sind? Wenn man Archimedes eine unserer modernen Maschinen vorwiese, und machte ihn einerseits mit der Art der bewegenden Kraft, anderseits mit der beabsichtigten Wirkung bekannt: glauben Sie, daß Archimedes große Mühe zu geben brauchte, um den Zweck eines jeden, auch des kleinsten Theilchens zu verstehen?"

„Archimedes hatte eben einen Ausnahmekopf."

„Gewiß; aber es will mir scheinen, als ob solche Köpfe, die für gewisse Fächer gleichsam prädisponirt sind, heutzutage weit häufiger erscheinen als je zuvor."

„Unser Jahrhundert ist allerdings außerordentlich erfinderisch."

„Um Vergebung, Marquis: nicht das meine ich eigentlich. Neue Kräfte werden entdeckt, nicht erfunden. Mit jeder neuen Kraft, die wir dem Reservoir der Natur entnehmen, vergrößert sich das Terrain der mechanischen Leistungen. Aber bei der Nutzbarmachung irgend einer neuen Kraft zu irgend einem Zweck handelt es sich nur um sinnreiche Verknüpfung bekannter Mittel, um geschickte Anwendung unveränderlicher Gesetze."

„Ich glaube, daß ich Sie verstehe," sagte der Marquis.

„Archimedes wurde die Aufgabe gestellt, Kriegsmaschinen zur Abwehr anderer Kriegsmaschinen zu verfertigen. Von den damals bekannten Kräften ging er aus und erreichte sein Ziel auf dem kürzesten Wege. Etwas anderes vermögen auch wir nicht, so weit auch unsere Motoren denjenigen des Archimedes überlegen sind. Wir haben Explosivstoffe, wir haben Dampf, wir haben Elektricität. Die Frage ist: was ist damit zu machen? Und die Verantwortung dieser Frage geschieht durch Leute von der Geistesart des alten Syracusaners. Ein neues Ingenium ist uns nicht geschenkt worden."

„Sehr wahr!" bemerkte der Herr Marquis.

„Nun meine ich," fuhr Albert fort, während er die treibende Feder freilegte und den Nucleus des Werkes vor dem Lichte hin und her wandte—„nun meine ich, daß die Summe dieses uralten Ingeniums, dieses angeborenen Combinationsvermögens, heutzutage unendlich viel größer ist, als sie jemals gewesen."

„Daß die Deutschen das Volk der Denker seien," sagte d'Aurillac artig, „habe ich zuweilen sagen hören, aber nicht geglaubt. Heut' erfahr' ich's selbst und muß es von nun an schon glauben."

„Ich hab's!" rief Albert aus. „Hier fehlt ein Federchen, ein winziges Federchen, nicht größer als der Rüssel eines Goldkäfers! Verschaffen Sie mir ein Stückchen Stahldraht, Herr Marquis, und Ihre Ente soll wieder so lustig fressen und schnattern, wie zur Zeit Ihres großen Königs!"

Und geduldig fügte Albert wieder Rad an Rad und trieb Stift auf Stift in das eiserne Gerippe des Vogels, während der Tag über Donnemarie dahinschlich. Der Marquis ging ab und zu; eigenhändig brachte er die Lampe, als es dunkel wurde. Auf Albert's Frage erzählte er, daß sein Großvater das Schloß erbaut habe und daß auch die innere Einrichtung ganz von diesem bedeutenden und hochverehrten Manne herrühre.

„Manches ist uns nicht modern genug darin," sagte er. „Namentlich, wenn wir von unserem jährlichen Ausfluge nach Paris zurückkehren, gestehen wir uns mit Seufzen, daß wir lange nicht so behaglich wohnen, als unsere Zeitgenossen. Aber was würde daraus werden, wenn jede Generation, die in ihrem Erbe zu Gaste ist an dem wohldurchdachten, harmonischen Werk des Ahnen corrigiren wollte? Lieber lassen wir's, wie es ist und accomodiren uns. In Familien wie die unsrige erscheinen von Zeit zu Zeit dieselben Persönlichkeiten wieder. Es ist das Gesetz der Race. Mein Urenkel, vielleicht schon mein Enkel wird von dem bedeutendsten seiner Vorfahren die Gesichtszüge, den Charakter, den Geschmack haben. Ich bin ein Uebergangsglied. Für den echten d'Aurillac, der sicher einmal nach mir kommen wird, halte ich Gut und Werke meines Großvaters zu Lehen. Diese Schlosserwerkstatt würde ich mir nicht einzurichten erlaubt haben, wenn nicht ein König von Frankreich sich in der Schlosserei versucht hätte."

„Dann, von diesem Thema plötzlich abspringend, fuhr der Marquis fort: „Sie haben Finger wie eiserne Zangen, und einen Griff von Stahl, Herr Albert! Und jedes Werkzeug, das Sie handhaben, lebt in Ihrer Hand, als ob es ein Ausläufer Ihres Organismus sei! Es ist gerade, als wenn bis in die Schlagfläche des Hammers, mit welchem Sie eben jetzt das Metallplättchen betupfen, Ihre Nerven liefen."

„Gewohnheit!" sagte er. „Wir Alle haben die Fähigkeit, hart werden zu können, wenn es die Gelegenheit erfordert. Wenn der Schütze das Gewehr anlegt und mit dem Auge die Linie zum Ziele gezogen hat, was thut er anders, daß er für einen Augenblick erstarrt? Die Pulverladung über seinem Finger ist dann ein Theil von ihm, ist seine Kraft, die er aussendet wie die stoßende Faust."

Der Marquis streifte ihn mit einem eigenthümlichen Blick.

„Nach dieser Erklärung würden Sie ein vortrefflicher Schütze sein müssen," bemerkte er.

„Allerdings," antwortete Albert einfach. „Mit einer Büchse, die ich kenne, fehle ich nie."—

Als d'Aurillac das nächste Mal in die Werkstatt trat, schnatterte ihm die Ente entgegen.

„Ich habe mir erlaubt," sagte Albert, „unter dem linken Flügel meinen Namen in das Blech zu ritzen."

„Es ist die beste Visitenkarte, die Sie mir hinterlassen konnten," entgegnete der Marquis. „Gebe der gute Gott, daß Sie so rüstig wie heute, die Heimath wieder erreichen, deren Zierde Männer sind wie Sie!"

„Ich weiß diesen Wunsch zu schätzen, Herr Marquis," sagte Albert ernst. „Auch ich werde diesen Tag in Donnemarie nicht vergessen. Fast kommt es mir wunderlich vor, daß ich morgen früh wieder Soldat sein muß. Aber es ist nicht anders. Leid sollte es mir thun, wenn ich einmal hören müßte, daß mein Wirth von heute zwischen die eisernen Zähne unseres Heeres gerathen wäre, er, dem keine harte Pflicht die Waffen in die Hand drückt!"

Bewegt bot d'Aurillac seinem Gast die Rechte.

„Und nun gestatten Sie," begann Albert mit verändertem Ton, „daß ich etwas Toilette zur Tafel mache. Ich will mein Bestes thun; aber die Gesellschaft wird Nachsicht üben müssen. Meine Uniform hat's nicht überall so gut gehabt, wie bei Ihnen, und das beste Tuch wird von vielem Bürsten wohl rein, aber nicht wieder neu."

„Wie Sie zu erscheinen für gut finden," erwiderte der Marquis, „so werden Sie uns willkommen sein. Pünktlich sechs Uhr, wenn ich bitten darf!"

3. Schlechte Sitten.

Im Salon fand Albert in Gesellschaft der Marquise den Pfarrer des Ortes und einen Freund des Hauses, der ihm als Herr Decosse vorgestellt wurde. Die beiden Franzosen gaben sich wenig Mühe, zu verbergen, daß sie den deutschen Soldaten als eine störende Beigabe zu den bevorstehenden Tafelfreuden betrachteten. Die Unterhaltung ging in gedämpftem Tone weiter und Albert mußte sich die Zeit damit vertreiben, daß er die auf dem Kaminsims aufgestellten Kunstgegenstände eingehend besichtigte.

Endlich trat der Marquis ein, im schwarzen Anzuge, das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch. Er nickte den Bekannten zu und trat zu Albert.

„Sie sehen mich in Verlegenheit," sagte er. „Vor einer Stunde ist noch einer Ihrer Herren Kameraden bei mir einquartiert worden. Ich habe natürlich den Herrn zu Tisch bitten lassen, und er hat sein Erscheinen auf sechs Uhr zugesagt. Nun sind wir bereits zehn Minuten über diese Zeit hinaus —"

„Mein Kamerad würde ohne Zweifel sehr bedauern," unterbrach ihn Herr Albert, „wenn Sie sich durch ihn in Ihren Lebensgewohnheiten stören ließen."

Und es war nur gut für die wartenden Hungrigen, daß der Marquis die Höflichkeit gegen den unbekannten Saumseligen nicht übertrieb. Denn erst als der dritte Gang aufgetragen war, erschien dieser unter Jacques' Führung mit sorgloser Nonchalance auf der Schwelle des Speisesaales.

Er schickte sich nach flüchtiger, stummer Begrüßung der Gesellschaft an, ohne Weiteres den für ihn reservirten Sitz einzunehmen; der Herr Marquis indessen erhob sich und ging dem späten Gast einige Schritte entgegen, der nun doch genöthigt war, sich zu einigen entschuldigenden Worten zu verstehen. Aber sei es nun, daß er für eine artige Aeußerung nicht sogleich die richtigen Worte in der fremden Sprache fand, oder sei es, was wahrscheinlicher, daß er sich damit überhaupt keine Mühe gab, kurz: seine Anrede klang so brüsk, daß der Marquis sich mit einem kurzen Ah! auf seinen Platz zurückzog.

Bei dem Ton der fremden Stimme hatte sich Albert, der mit dem Rücken nach der Thür saß, überrascht umgewandt. Nun sprang er auf und trat dem Waffengenossen entgegen.

„Franz Langurt!"

„Albert! Du hier? Das nenn' ich einen Treffer!"

Die Freunde schüttelten sich die Hände.

„Also hat man Dich doch noch in den bunten Rock gesteckt?" sagte Herr Albert. „Hattest Du Dich denn nicht zur Reserve gedrückt?"

„Freilich, aber man muß mich schließlich doch wohl nicht haben entbehren können. Es ist gerade, als ob man beabsichtigte, jede Quadratruthe dieses infamen Landes mit einem deutschen Soldaten zu spicken!"

„Der Dienst scheint Dir nicht eben zu behagen!"

„Dir denn etwa? Oder macht es Dir Spaß, im Winter durch Frankreich getrieben zu werden?"

„Man gewöhnt sich daran. So lange die Stiefel leidlich heil sind und das Unterzeug zusammenhält, ist's für einen Gesunden so schlimm nicht."

Und dabei keine Abwechslung! Ein Tag wie der andere! Nicht einmal hin und wieder ein kleines Gefecht, worüber man eine sensationelle Postkarte nach Hause schreiben könnte! Vierzehn Tage laufe ich nun in Feindesland umher — meinst Du, ich hätte schon eine Flinte knallen hören?"

„Du brennst vor Kampfbegier, nicht wahr? Nur Geduld; auch Du wirst wohl einmal zum Schießen kommen. Es ist nicht so amüsant, als Du zu denken scheinst."

„Pah! was will dies Gesindel, dies—"

„Komm," unterbrach ihn Albert hastig und warf einen unruhigen Blick zur Tischgesellschaft hinüber, „wir wollen die Leute nicht länger warten lassen. Hernach werden wir Zeit genug zum Plaudern haben."

Während dieser Unterhaltung waren auch die Zungen der Franzosen nicht müßig gewesen.

„Welch ein hübscher Mann!" flüsterte die Marquise.

Sie hatte Recht; Franz Langurt war ein hübscher Mann und wußte es. Vollends der Französin mußte er gefallen mit seiner Hautfarbe wie Milch und Blut, dem sorgfältig gepflegten blonden Vollbart, den hellblauen Augen.

„Ich warne Sie, meine Freundin," scherzte der Pfarrer.

„Die schönen Männer nehmen nur Opfer und bringen keine; sie sind insgemein wankelmüthig und indiscret. Und dieser Blonde ist so eitel wie ein Mädchen, dem wir den Tugendpreis verliehen haben."

Decosse hatte mit gesenkten Lidern der Unterredung zwischen den beiden Deutschen zugehört.

„Der Neue," sagte er leise mit emporgezogener Oberlippe, „gehört zu jener Gattung von Prahlhäusen, die sich leider Gottes auch in unserer Armee znr Genüge findet. Er kommt frisch aus dem heimischen Recrutendepot und möchte Alles niederknallen. Er ist einer jener Halbgötter, die heutzutage nur noch in Germanien gezüchtet werden. Was können wir noch zu erreichen hoffen im Kampfe gegen diese erhabene Race, wir untergeordnete Wesen, Geschöpfe, die, nach ihren Zeitungen, dem Affen näher verwandt sind, als den Menschen?"

„Nicht so heftig, mein junger Freund," beschwichtigte der Herr Marquis den Redner, ihm die Hand auf den Arm legend. „Zu beobachten und zu schweigen ist unsere Aufgabe, bis unsere Zeit kommt."

„Herr Langurt!" stellte in diesem Augenblick Albert den Freund vor.

„Die Herren scheinen alte Bekannte," sagte d'Aurillac.

„Allerdings," antwortete Albert, „vom Knabenalter her. Wir haben zusammen dieselbe Schule besucht und sind seitdem in Verbindung geblieben; doch hat Herr Langurt den Vortheil, etwas jünger zu sein als ich."

Der Pfarrer spitzte die Ohren, als er das Wort Schule hörte.

„Ihre Unterrichtsanstalten," wandte er sich an Albert, „genießen auch im Auslande eines sehr guten Rufes; ich würde Ihnen verbunden sein, wie Sie mir über Einrichtung und Ziele derselben einige Auskunft ertheilen wollten."

Es war eine starke Zumuthung des wißbegierigen Franzosen an Albert, daß er ihn zwischen Artischocken u. Rebhuhnpastete darüber aufkläre, wenn eigentlich die deutsche Bildung erzeugt werde; indessen half sich Albert damit, daß er kurz über den Lehrcursus des Gymnasiums referirte, welches er besucht hatte. Durch Zwischenbemerkungen zeigte sich der Franzose über die Materie nicht übel unterrichtet, so daß sich die Unterhaltung zwischen ihm und Albert längere Zeit mit ziemlicher Lebhaftigkeit fortspann.

Während der Pfarrer gerade sprach, wandte sich Franz plötzlich über den Tisch hinüber an Albert.

„Ich begreife Dich nicht," sagte er in deutscher Sprache, „daß Du Deine Perlen an diese — Menschen verschwendest!"

Der Angeredete that, als ob er die Aeußerung nicht gehört habe.

Nach einer Weile unterbrach Franz wieder: „Gib Dir doch keine Mühe! Dem Bornirten kann kein Gott helfen. Das Volk hier zu Lande denkt, die Kraft, welche sie durchgebläut hat, stecke im Prügel. Und nach beendetem Kriege wird die erste stabile Regierung auch über diesen bäurischen Gedanken nicht hinauskommen. Man wird die taktische Einrichtung unserer Armee copiren; die Jugend wird ein paar Jahre lang turnen; die Offiziere werden etwas weniger Absynth trinken. Im Uebrigen wird Alles beim Alten bleiben. Es ist hier kein Feld für den deutschen Schulmeister."

„Du redest sehr ungenirt," sagte Albert leise mit gerunzelter Stirn und fuhr laut in französischer Sprache fort: „Mein Freund erinnert daran, daß nach unserem Kriege mit Oesterreich Jemand den Ausspruch that, der deutsche Schulmeister habe Schlachten gewonnen. Das Wort fand damals viel Beifall, weil es den Werth der Kenntnisse, des Wissens, der Bildung feiert."

„Sie übersetzen geschickt, Herr Magnus," nahm Decosse das Wort und streifte Franz mit einem bösen Blick. „Napoleon — ich meine natürlich jenen, den man den Großen nennt — soll gesagt haben, das Kriegsglück sei immer auf der Seite Desjenigen, der die meisten Kanonen habe. Diese Aeußerung ist zwar brutal, genau so brutal wie der Mann, der sie gethan haben soll; aber sie kommt der Wahrheit näher, meine ich, als jene schöne Redensart, die man bei Ihnen nach Sadowa in Cours gesetzt hat."

„Nur ist es das Genie des Feldherrn," erwiderte Albert, „welches im richtigen Augenblick immer die erforderliche Mehrzahl der Kanonen zur Stelle hat. Uebrigens hoffe ich," lenkte Albert ein, „daß die Zeit kommen wird, wann Feldherrngenie wie Kanonen überflüssig sein werden. Ich kann nicht glauben, daß der Fortschritt auf dem Wege des Kriegs liegt. Dies wird immer allgemeiner erkannt werden. Heute noch kann auf dem Schlachtfelde Ruhm gewonnen werden; dereinst, in fünfhundert, in tausend Jahren nicht mehr."

„In tausend Jahren!" wiederholte seufzend der Marquis. „Was haben wir davon, die wir uns vor den Götzen der Gegenwart beugen müssen?"

„Man muß nur an eine bessere Zukunft glauben," sagte Albert, „und man genießt sie mit."

„Das ist ein schönes, tröstliches Wort in bitterer Stunde!" rief der Pfarrer. „Trinken wir auf die Zukunft! Trinken wir auf die kommende Aera der Brüderlichkeit unter den Menschen!"

Die Gläser klangen aneinander; nur Decosse vermied es, mit den beiden Deutschen anzustoßen.

„Wo hast Du nur diese sentimentalen Grillen gefangen?" wandte sich Franz lachend an Albert. „Ein preußischer Feldsoldat als Fachbeter von Elihu Burritt — so hieß er ja wohl, der Friedensapostel — ist etwas ganz Neues! Und unsere charmanten Feinde nehmen Deine Phrasen, als ob sie ernsthaft gemeint wären!"

Herr Franz ließ seiner Heiterkeit freien Lauf.

„Es ist Jemand am Tische," warnte Herr Albert leise, „der Deutsch versteht."

„Meinst Du denn, daß mich das kümmert?" gab Franz zurück. „Laß sie doch verstehen, was sie mir zu sagen nicht wehren können! Glaubst Du, ich ließe mich durch das vornehme Wesen einschüchtern, das hier herrscht? Ich sage Dir: jene Menschen sind viel gewöhnlicher als Du und ich. Betrachte zum Exempel jene Frau, die einen Titel führt, so gewöhnlich hier zu Lande wie bei uns der Name Müller. Sie würde wahrhaftig Niemandem als etwas Apartes auffallen, wenn sie in Magdeburg auf dem Markt Gemüse feilböte!"

Albert sah, daß Decosse zusammenfuhr und den Griff eines Messers umklammerte, das ihm zur Hand lag. In der nächsten Secunde schien er sich besonnen zu haben; er warf die schlechte Waffe auf den Tisch, neigte sich zur Marquise hinüber und flüsterte ihr etwas zu. Die Marquise wurde roth und erhob sich.

„Ich bitte um Ihren Arm, Herr Decosse," sagte sie und verließ das Zimmer, ohne ein weiteres Wort.

Auf die fragenden Blicke des Marquis und des Pfarrers antwortete Decosse, zu seinem Platze zurückkehrend: „Die Frau Marquise wünscht, jene Herren in einer Privatunterhaltung nicht zu stören, die sich mit ihrer Person beschäftigt."

Der Sprecher warf dabei einen Blick voll des glühendsten Hasses auf Franz, der mit großer Gelassenheit an einer kostbaren Malagatraube pflückte, dem Paradestücke des Fruchtaufsatzes.

Herr Albert saß starr; er kannte die vulcanische Natur der Franzosen und befürchtete einen Ausbruch. Indessen rief der Pfarrer dem aufgeregten jungen Freunde einige warnende Worte in dem Idiom der Provinz zu und der Marquis stand rasch auf, das Diner beendigend.

Als ob nichts Störendes vorgefallen sei, wandte sich der alte Aristokrat an Albert.

„Entschuldigen Sie uns, wenn wir Sie allein lassen," sagte er; „wir sind gewöhnt, nach Tisch unser Spielchen zu machen. Ich habe mir gedacht, Sie würden am liebsten den Abend hier in der Wärme zubringen, und habe Jacques angewiesen, Sie mit Wein zu bedienen; mein Keller enthält einige Sorten, die Ihnen gefallen werden."

Albert, der sich für seinen unmanierlichen Genossen schämte, hätte am liebsten das freundliche Anerbieten des beleidigten Wirthes abgelehnt und wäre still auf sein Zimmer gegangen; aber vom Tische aus, wo er sitzen geblieben war, um einige Wallnüsse zu knacken, fuhr Franz dazwischen.

„Das ist ein sehr vernünftiger Gedanke von dem alten Herrn," sagte er essend.

„Ich habe Dir eine Menge Neuigkeiten zu erzählen, Albert, und dabei ist ein guter Tropfen sehr willkommen. Wer weiß, wie weit unsere Marschroute dieselbe ist! Und wenn wir auch bis über Melun hinaus Gefährten bleiben sollten, ein solch loderndes Kaminfeuer und freier Zugang zu den Schätzen eines alten Weinlagers wird uns schwerlich wieder geboten!"

Neuigkeiten! Das war die Lockung, die Albert festhielt in dem Speisesaal, an der Seite des alten Freundes, der ihm noch nie so unausstehlich erschienen war als an diesem Abend. Neuigkeiten aus der Heimath sollte er erfahren, aus der Heimath, woher ihm, außer seinem Patentagenten, Niemand während seiner fünfmonatlichen Abwesenheit geschrieben hatte, Neuigkeiten von dem schönen Mädchen in Blankenburg am Harz—

Hastig, mit einigen Worten des Dankes, nahm Albert die Einladung des Marquis an.

Einen Augenblick noch zögerte d'Aurillac, ehe er sich den beiden Hausfreunden anschloß, die an der Thür auf ihn warteten. Es schien Albert, als ob er ihm noch etwas sagen wollte, ein flüchtiges, bedeutsames Wort. Aber das scharfe Auge von Decosse weilte mißtrauisch auf der Gruppe am Kamin, und das Wort blieb ungesprochen.

„Ehe wir uns an jenem Feuer häuslich niederlassen," sagte Franz, als die Freunde allein waren, „will ich meine Pfeife holen. Es wird dem Teint der Amoretten dort oben an der Decke nicht groß schaden, wenn der Rauch von deutschem Liebestabak darüberfährt. Natürlich mißbilligst Du diese neue Freiheit, die ich im Begriff stehe, mir zu nehmen; ich seh' Dir's an. Aber es hilft Dir nichts, alter Junge. Ueberhaupt — nimm mir's nicht übel — Dein Respect vor Menschen und Dingen in diesem Hotel des Marquis — wie heißt er doch gleich? — ist ein byzantinisches Gefühl, eine unmoderne Schwäche. Ich lobe mir die Respectlosigkeit, und werde mir den Genuß meiner Pfeife durch keinerlei Rücksichten verkümmern lassen. Nachdem ich die Madame ein Gemüseweib genannt habe, steht ohnehin in diesen Hallen mein Barbarencharakter bis in die dritte und vierte Generation fest, und mehr Russe, als ich bereits scheine, kann ich nicht werden, wenn ich auch im Laufe des Abends sämmtliche Stearinkerzen verspeiste!"

Und lachend ging Franz hinaus.

4. Am Kamin.

Albert zog einen Sessel in die Nähe des Feuers, warf sich hinein, schlug die Arme übereinander und starrte in die Gluth.

„Was werde ich von dem Uebermüthigen vernommen haben," sprach er vor sich hin, „wenn die Uhr dort auf dem Sims die nächste Stunde schlägt? Ich weiß nicht, wie mir plötzlich zu Muthe ist; eine eigenthümliche Bangigkeit ergreift mich, als ob ich etwas erfahren würde, das mich nahe angeht, und doch will mir keine Ahnung kommen, was es sein könnte. Nichts besitze ich an irdischen Gütern, dessen Verlust mich erschüttern würde. Meine Angehörigen sind todt; Freunde mir zu gewinnen habe ich keine Zeit gehabt; nur dieser eine ist mir angeflogen, ich weiß nicht wie. Es muß etwas mit Bertha geschehen sein" —

Kalt überlief's den Ahnungsvollen. Er sprang auf und ging im Saale umher. Unwillkürlich blieb er vor einem der auf die Wandflächen gemalten Bilder stehen, das einen Jäger mit vorgestrecktem Speer darstellte, welchem sich ein Eber entgegenwarf.

„Er zittert nicht, wie ich," sagte Albert, „und doch ist sein Leben in Gefahr! Und ich bin wie ein Kind, das im Dunkel Gespenster sieht und sich vor einem Nichts fürchtet! Habe ich nicht bereits schwere Enttäuschungen erfahren, und lebe noch, und strebe noch; und meine Kraft ist nicht geringer geworden? Monatelang habe ich schon mit rasendem Eifer an einer Idee verfolgt, die zu einer neuen Erfindung zu leiten versprach, jede Bequemlichkeit des Daseins opfernd, den Schlaf mir versagend, aus Besorgniß, das schattenhafte Wild möge mir entschlüpfen; und am Ende der Jagd zerrann mir das Ding in den Händen, und ich mußte zum Anfange des Weges zurückschleichen! Wahrlich: ich sollte gegen jede fernere Enttäuschung unempfindlich sein! Den Speer vor! Möge heranstürmen, was da wolle: von den Füßen soll's mich nicht werfen!"—

Polternd kam Franz zurück, dichte Rauchwolken vor sich herblasend; hinter ihm trug der Bediente Wein heran. Franz nahm die Flaschen, rangirte sie auf dem Kaminsims und las die Etiketten mit großer Aufmerksamkeit.

„Es gibt noch manche Sorte, die nimmer ich probirt," sagte er. „Wie lange werde ich noch trinken müssen, ehe ich die Bekanntschaft sämmtlicher Weingeschlechter gemacht habe, die aus jener von Noah ergatterten Paradiesrebe herstammen! Fangen wir bei dieser Flasche Chateau Ducru Beaucaillou an! Was meinst Du, Albert?"

„Meinetwegen. Meine Zunge ist nicht fein, wie Du weißt. Und dem Kelche, den Du mir da vollschenkst, werde ich schwerlich auf den Grund kommen. Ich fürchte die Wirkung, und kenne mein Maß nicht."

„O, Du unverbesserlicher Philister!" rief Franz. Hast Du vielleicht die Absicht, heut' Abend noch, ehe Du zu Bett gehst, eine verwickelte mathematische Aufgabe zu lösen, um in der Uebung zu bleiben? Es sähe Dir ähnlich."

„Die Klugheit gebietet, in Feindesland nüchtern zu bleiben."

„Die Klugheit ist eine alte Großmutter! Sind wir hier nicht aufgehoben, wie in Abraham's Schoß? Ist der Marquis nicht der liebenswürdigste aller Wirthe? Ihm bringe ich das erste Glas! — Dieses Gewächs — wie heißt's doch gleich? — Ducru Beaucaillou — ist gar nicht übel."

Albert nippte.

„Du vergißt," sagt er, „daß Du nicht der liebenswürdigste aller Gäste gewesen bist.

„Können wir wissen, wie die Aeußerungen wirken, die Du über Tisch gemacht hast? Ich traue jenem schwarzäugigen Decosse nicht. Sind wir sicher, daß nicht in diesem Augenblick ein Anschlag gegen uns gebraut wird, die wir hier waffenlos dem Studium neuer Weinsorten obliegen?"

„Den Henker auch!" rief Franz alarmirt, und begann, zur Thüre Stühle zu schleppen.

(Fortsetzung folgt.)

Drastischer Vergleich.

Die Tugend ist so rar wie ein dicker Schornsteinfeger.

Vermischtes.

— Anläßlich der nun definitiv erfolgten Freisprechung des Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Mommsen wegen Bismarckbeleidigung wurde constatirt, daß der Reichskanzler in den letzten Jahren gegen 6 Abgeordnete Strafantrag wegen Beleidigung gestellt hat. Es sind dies die Abgeordneten Dr. Mommsen, v. Bunsen, Dr. Dohrn, Dr. Meyer, Stoetzel und Majunke. Die liberalen Abgeordneten wurden in allen Fällen freigesprochen. Die clerikalen Abg. Stoetzel und Majunke waren nicht so glücklich, sondern haben das „Nationalvergehen" mit Gefängnißstrafe büßen müssen.

— Den Geist der richterlichen Beamten, welche in Frankreich seit Bonaparte's Regierung politische Justiz ausüben, erkennt man aus folgendem bezeichnenden Falle: Eine Anzahl Bürger hatten in Nimes, Südfrankreich, eine Verschwörung von Königlichgesinnten belauscht, welche sich zum Sturze der Republik verbanden. Sie theilten dies der Redaktion des „Citoyen et Bataille" mit und erfüllten damit nur ihre Bürgerpflicht, weil das Gesetz jeden Bürger, der solches hört, dazu verpflichtet. Die genannte Zeitung veröffentlichte diese Angaben und wurde von den Verschwörern auf Verleumdung angeklagt. Die öffentliche Verhandlung des Processes fand am 20. April in Alais statt. Die Thatsachen wurden durch fünf Zeugen bewiesen. Der Staatsanwalt beantragte darauf Niederschlagung des Processes. Das Gericht aber verurtheilte die Redaktion zu schwerer Geld- und Gefängnißstrafe.

— In Central-Asien, auf der Straße von Indien nach Russisch-Turkestan, hat sich ein neuer mohamedanischer Staat gebildet, der nun dazu berufen zu sein scheint, bei einem Kampfe zwischen England u. Rußland über die Herrschaft in Asien eine bedeutende Rolle zu spielen. Jenseits des Amu Darja liegen vier kleine Khanate: Kulab, Darway, Waffa und Schadumani, die theils von Kirgisen, theils von anderen türkischen Stämmen bewohnt sind und bisher bald unter der Botmäßigkeit Bokhara's, bald wieder unter der Afghanistan's standen. An der Spitze eines jeden dieser vier Khanate steht ein Emir. Vor Kurzem brach zwischen zweien dieser kleinen Khanate eine blutige Fehde aus, welche Gelegenheit der Emir von Afghanistan dazu benutzen wollte, um seine Oberhoheit über diese vier Khanate wiederherzustellen. Die Fürsten dieser vier Länder kamen ihm jedoch zuvor, indem sie ihren Amtsbruder, den Emir von Kulab, zu ihrem Oberhaupte ernannten und demselben zugleich den Oberbefehl über das Bundesheer übertrugen. Der Emir von Kulab, Mir-Kusch, der in der Stadt Sayad residirt, gehört somit heute zu den Khanen Mittel-Asiens.

— Die loyalen Briten sind ob der Knauserigkeit ihrer Königin oftmals sehr ärgerlich. So wird die projektirte Reise des Herzogs von Edinburgh nach Moskau zur Krönungsfeier des Czaren noch immer in den Londoner Tagesblättern commentirt. Prinz Alfred ist der Schwager des Czaren und würde in seiner Capacität als naher Verwandter zur Feier gehen müssen. Um so weniger versteht der englische Bürger, weßwegen die Kosten der Reise aus Staatsmitteln beschafft werden sollen. Jedesmal, wenn ein Mitglied der königl. Familie über den Kanal setzt, oder ein Gast anlangt, muß der Staatsschatz die Reiseunkosten bestreiten. Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine Gratification an einen der reichsten Männer des Königreiches, jedenfalls unter den Mitgliedern der königlichen Familie, die Königin ausgenommen. Er hat von der Nation ein Jahrgeld von £28,000. Als er majorenn wurde, erbte er eine bedeutende Capitalsumme. Seiner Frau, der einzigen Tochter des Zaren Alexander II., fiel beim Tode ihres Vaters eine colossale Summe zu; obendrein ist er Erbe des Herzogthums Sachsen-Coburg-Gotha; für das Souveränsrecht über dieses Land soll die deutsche Regierung willig sein, 20 Millionen Mark zu zahlen. Angesichts dieser colossalen Geldmittel, die dem Prinzen zur Verfügung stehen, kann man sich nicht wundern, daß der Steuerzahler gegen die Zumuthung einer Zulage zur Bestreitung der Reiseunkosten sich auflehnt.

— Zum Kapitel der Soldatenschinderei berichtet die „Bayerische Landeszeitung" vom 15. April: „Wird jetzt das Maß voll sein — und ein Individuum, das es sich förmlich zur Aufgabe zu machen scheint, die ihm untergebenen Soldaten in rohester Weise zu mißhandeln, seiner verdienten Strafe anheimfallen — und dann endlich einmal davongejagt werden? Unteroffizier Oskar Kram, 1. Bat. 2. Inf.-Reg., ein Sachse, „ganz derselbe", welcher sich im Dezember v. J. im Vereine mit zwei Kameraden in der Salzstadelkaserne die rohe Mißhandlung eines Rekruten zu Schulden kommen ließ, „ganz derselbe", welcher im Februar einen Soldaten durch Kolbenstöße derart zugerichtet hat, daß der Betreffende jetzt noch schwer an den Folgen leidet und wahrscheinlich seiner Lebtage daran zu leiden haben wird, hat sich schon wieder einer solchen Brutalität schuldig gemacht, indem er auf dem Exercierplatz Oberwiesenfeld einen Soldaten mit dem Gewehrkolben derart traktirte, daß der Mißhandelte sich dem Arzte stellen und vom Dienste suspendirt werden mußte. Diesmal traten jedoch die Kameraden für ihn ein und verklagten den rohen Unteroffizier beim Lieutenant, welcher äußerte, daß das Maß nun voll für ihn sei, und die Strafe nicht ausbleiben werde.

— Der Circus Salamonsky in Moskau, welcher am 10. April abgebrannt ist, war eines der großartigsten Etablissements, die existiren. Derselbe war vollständig massiv, aus Stein und Eisen gebaut, auch sämmtliche Treppen von Granit; nur das Bindewerk der Decke und der Unterbau des Zuschauerraums waren von Holz. Das Innere des colossalen Circus hatte 150 Fuß Durchmesser und rings herum liefen 12 Fuß breite Corridore. Der Zuschauerraum hatte 44 Logen, 84 Fauteuilplätze, 490 Parquetsitze, 1000 Plätze im ersten, 1500 im zweiten Rang und eben so viel auf der Galerie. Die Ställe boten Unterkunft für 200 Pferde; über ersteren befanden sich große Werkstätten, 48 Garderoben für die Artisten, ein großer Probesaal für das Ballet u. dgl. m. Das Vordergebäude enthielt unten ein großes Restaurant, oben einen Pavillon, der zu der prachtvollen Kaiserloge führte, und die hochelegante Wohnung des Directors. Die Decke des Circus schmückten Gemälde, die hohe Schule dieses sowie des vorigen Jahrhunderts darstellend, die in Paris gemalt worden waren. Die reichen Beleuchtungskörper mit ihren glänzenden Krystallbehängen stammten aus London.

— Eine wichtige neue Erfindung, welche in Deutschland gemacht worden ist, besteht in der Verfertigung von Flaschen aus einem Gemisch von Gußeisen und Silicium (oder vielmehr eines Silicats), welches die Flaschen nicht nur unzerbrechlich, sondern auch für alle starken Säuren und Alkalien unauflösbar machen soll.

— Den beiden Haupthelden des egyptischen Krieges, den Lords Wolseley und Alcester, bereitete am 13. April die City in der Guildhall ein Bewillkommnungsfest und ließ Jenem eine von goldener Kapsel umschlossene Adresse nebst dem Bürgerrechte der City, Diesem ein prachtvolles Ehrenschwert überreichen. Ehrenwachen umgaben den Eingang der Guildhall, wo die beiden Gefeierten unter einem Thronhimmel Platz nahmen und für die Ehrenbezeigungen in warmen Worten dankten. Lord Alcester küßte das ihm verehrte Schwert und bemerkte, daß er am Vorabende der Schlacht von Tel-el-Kebir im Zelte Wolseley's gewesen und diesen ruhig und kühl wie stets gefunden habe. Die Feier schloß mit einem Hoch auf die Lady Wolseley. Gladstone brachte ferner im Unterhause eine königliche Botschaft ein, in welcher eine Jahrespension von je 2000 Pfd. Sterl. für die Lords Wolseley und Alcester (Seymour) und deren nächste männliche Erben für ihre Verdienste während des egyptischen Feldzugs gewünscht wird.

— Skutari, die sehr bevölkerte Vorstadt Constantinopels, war kürzlich der Schauplatz eines entsetzlichen Verbrechens. Ein Artillerie-Sergeant und zwei Soldaten seines Regiments gingen eines Abends nach dem Appell heimlich aus der Kaserne, um mit zwei türkischen Weibern auf einem großen, dem türkischen Viertel benachbarten Friedhofe zu schwatzen. Als die Soldaten während ihrer Unterhaltung mit den Frauen bemerkten, daß die Eine einige Medschidies bei sich habe, beschlossen sie, um dieser geringen Summe willen Beide zu ermorden. Sie würgten dieselben, warfen sie dann in einen in der Nähe befindlichen Brunnen und kehrten in die Kaserne zurück. Am nächsten Morgen begab sich einer der Mörder heimlich an den Ort des Verbrechens, um zu untersuchen, ob Spuren der Gewaltthat sichtbar seien. Er näherte sich dem Brunnen und hörte zu seinem Entsetzen Seufzer aus der Tiefe kommen. Da das Stöhnen immer deutlicher wurde, begann er große Grabsteine in den Brunnen zu schleudern. Ein Mann, der von einer Cypresse verdeckt, Alles mitangesehen hatte, lief jedoch jetzt zum nächsten Militärposten und berichtete dem Officier den Vorgang. Dieser ritt mit einem Piquet Soldaten zum Brunnen und bemächtigte sich des Mörders, der sofort geständig war und auch seine Complicen nannte. Die beiden Opfer des Verbrechens wurden aus dem Brunnen gezogen. Eines der Weiber war eine Leiche, das andere lebte noch und war im Stande die Mörder zu recognosciren.

— Nach den Meldungen türkischer Blätter sind jetzt fünfundzwanzig Beamte des türkischen Unterrichtsministeriums damit beschäftigt, ein Verzeichniß der in den Constantinopeler Moscheen, türkischen Klöstern und Medresseh's (theologischen Lehranstalten) vorhandenen Bücher und Manuscripte anzulegen, welche den Grundstock zu der im Auftrage des Sultans anzulegenden Nationalbibliothek bilden werden. Eben so viele Beamte wurden nach den verschiedenen Provinzen des Reichs geschickt, um dort in gleicher Weise an dem Werke mitzuhelfen. In den Pfortenkreisen erwartet man, daß schon binnen zwei Jahren die Nationalbibliothek werde eröffnet werden können.

— Die Heilsarmee in England macht, dank ihrer wachsenden Verrücktheit, entschiedene Rückschritte in der öffentlichen Meinung. Während sie im vorigen Jahre noch vom Primas von England als ein Factor angesehen wurde, welchen die englische Kirche nicht übersehen dürfe, erklärten sich die auf der Synode von Canterbury versammelten Bischöfe in jeder Weise gegen die Secte als einen faulen Auswuchs am Körper der Kirche. Der Bischof von Lichfield führte an, daß er jüngst auf einem der „Spielpläne" der Armee die Ankündigung gelesen, daß der Hauptmann derselben in Derby zehn Minuten lang auf dem Kopfe stehend die Bibel erklären werde, und sein Versprechen ausführte.

— Ueber die Tripelallianz der drei mächtigsten Staaten in Europa wird aus Berlin Folgendes geschrieben: In hiesigen gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß die auswärtige Presse bezüglich des Verhältnisses zwischen Oesterreich, Deutschland und Italien der Frage, ob ein geschriebener Vertrag zwischen den drei Mächten existire, eine zu große Bedeutung beilege. Für das Wesentlichste wird gehalten, daß die Regierungen der drei Mächte die Thatsache anerkennen, daß sie auf einander angewiesen und daß ein Angriff auf eine der Mächte die anderen in Mitleidenschaft zu Gunsten der angegriffenen Einzelmacht ziehen würde. Wenn Frankreich dadurch verletzt wird, so schiebt man dies auf die Verstimmung Frankreichs über seine Politik, die seine Vereinzelung herbeigeführt. Frankreich habe bei vielen Anlässen erklärt, daß es nur eine spezifisch französische Politik verfolgen könne. Eine solche aber könne eventuell in gewissen Punkten nur auf Kosten deutscher, österreichischer und italienischer Interessen durchzuführen sein. Frankreich habe also selbst die Lage, über die es klagt, geschaffen.

Eine körperliche Anstrengung.

Superintendent: „Herr Lehrer, Sie haben schon wieder um Urlaub eingegeben und diesmal Ueberbürdung von geistigen und körperlichen Arbeiten vorgeschützt; ich dächte doch, körperliche Arbeit wäre bei Ihrem Beruf nicht vorhanden?" — Lehrer: „So, ist es vielleicht keine Arbeit, ungezogene Jungen durchzuhauen?"

Aufklärung.

Marie: „Liebe Mina, eben waren Deine beiden Brüder bei mir und erklärten, daß sie unmöglich Beide morgen auf den Ball kommen könnten, — der Eine oder der Andere müsse auf das Vergnügen verzichten, mit mir zu tanzen. Kannst Du mir in dieser Sache keine Aufklärung verschaffen?" — Mina: „O ja! das ist ganz einfach. Beide zusammen haben eben nur einen Frack!"

Durch die Blume.

Frau: „Ja, aber guter Mann, Ihr Hut hat ja ein Loch, — da fällt ja alles durch!"

Bettler: „Nur das kleinste Kaliber!"

Hinausgegeben.

Herr (zu einem Bauer, der unbarmherzig auf einen Ochsen hineinschlägt): „Sie, bei Ihnen möcht' ich auch kein Vieh sein!"

Bauer: „So, bei wem denn?"

Gehupft wie gesprungen.

1. Student. „Du, sag' mir einmal, warum steht denn der Huber jetzt immer schon um 5 Uhr Morgens auf?"

2. Student. „Damit er länger faulenzen kann."

Unverfroren.

Professor (an der Table d'hote): „....Sie sagen, daß Sie auf Ihren Reisen sogar bis zu den Menschenfressern gekommen seien — das ist mir denn doch nicht recht glaublich! Wieso kam es denn, daß Sie heiler Haut den Menschenfressern entwichen?"

Commis voyageur: „O, ich hatte ein Empfehlungsschreiben an die Kannibalen."

Steckbriefliches.

Die Pester Polizei hat mit ihren Nachforschungen bezüglich des muthmaßlichen Mörders Majlath's bisher kein Glück gehabt. Allerdings bot der Steckbrief, welcher dem flüchtigen Sponga nachgeschickt wurde und der wenig mehr als die Angaben enthielt: Haare — hellblond, Alter — etwa dreißig Jahre, zu wenig Anhaltspunkte. Die Pester Polizei hat nunmehr unseren Informationen zufolge beschlossen, den Steckbrief präciser abzufassen und das Signalement in nachstehender Weise zu ergänzen:

Augen: zwei.
Nase: eine.
Mund: unterhalb der vorbezeichneten Nase.
Ohren: seitlich am Kopfe.
Bart: haarig.
Anzug: aus Kleidungsstücken bestehend.
Besondere Kennzeichen: Besitzt an jeder Hand einen Daumen und pflegt beim Gehen einen Fuß vor den anderen zu setzen. (Wespen.)

Das Biergeld.

Herr Wärmchen (zum Packträger): „Kennen Sie mich?"

Packträger: „Ei ja freilich, Herr Wärmchen!"

Herr Wärmchen: „Nun da tragen Sie mir einmal den Hund zu meiner Frau nach Haus und sagen Sie, er sei Ihnen zugelaufen; Sie werden 6 Mark Finderlohn bekommen, die bringen Sie mir in den „Stern", dann theilen wir sie. Aber verrathen Sie mich nicht, dann machen wir das Geschäft bald wieder."

Bedenklicher Zuruf.

„Vater, Ihr sollt herunterkommen, der Metzger will den Ochsen anseh'n."

Der Staat,

der die Männer beschäftigt, hat geographische und politische Grenzen, der Staat aber, den die Weiber machen —ist grenzenlos.

Semper idem.

Führer: Gelt, dös gfallt Dir — so a Wetter auf'm Berg?

Berliner: In der That — imposant — nur finde ich, daß bei einem Gewitter in Berlin — die Blitze viel intensiver — viel leuchtender sind.

Enttäuschung.

„Freut mich sehr, daß Sie mir auch einmal die Ehre Ihres Besuches schenken!" — „Bitte, ich hätte wirklich nicht geglaubt, Sie an einem so schönen Nachmittage, wie der heutige, zu Hause zu treffen!"

Sehr glaublich.

„Heut Nacht hab' ich im Traume mit Ihnen gesprochen, Herr Meier!"

„Entschuldigen Sie, Herr Müller, daß ich Ihnen nicht Antwort gab, aber ich habe wirklich nicht gehört, was Sie sagten!"

Rechtberuhigend.

Dame: „Um des Himmelswillen, mein Herr, der Koffer wird herunterfallen."

Herr: „Bitte, nur ruhig zu sein, er liegt ganz sicher."

Dame: „Ach nein, bitte nehmen Sie ihn weg, ich habe so einen Herunterfall schon einmal erlebt, — ach, das ist schrecklich!"

Herr: „Ich erkläre wiederholt, daß der Koffer fest sitzt. Sollte er dennoch herunterfallen, und Ihnen etwas passiren, liebe Frau — ich bin Professor der Medicin, und werde Ihnen dann schon beistehen."

Ein Bedenken.

Tante: „Emilie, Du zeichnest für ein 6jähriges Mädchen ganz wunderbar — Du solltest wirklich Malerin werden."

Emilie: „Aber, Tante, können Malerinnen auch — heirathen?"

Verunglücktes Compliment.

Fräulein: „Herr Meier, wie haben Sie mich denn so schnell erkannt?"

Herr: „Ach, mein Fräulein, Sie sehen ja Ihrer Frau Mama — schauderhaft ähnlich."

Passende Namen.

„Du, Dein Nachbar, der Cigarrenhändler, sollte seine Cigarren „Sekundärbahn" oder „Erlkönig" nennen!" — „Wieso denn?" — „Sekundärbahn", weil ein Zug genügt!" — „Und „Erlkönig?" — „Nun, wer sie raucht, „erreicht den Hof mit Müh' und Noth!"

Das Familienfest.

Professor Grätig: Warum waren Sie in der letzten Vorlesung nicht anwesend, Herr Schwänzgen?

Schwänzgen: Weil meine Stiefmutter beerdigt wurde.

Professor Grätig: Es ist doch arg; jedes Familienfest benützen die Leute, um von meinen Vorlesungen wegbleiben zu können!

Aus der Schule.

Lehrer: Es giebt viele Wörter auf ei, wie Meierei und Brennerei: Fritzchen, kannst Du mir noch eins nennen?

Fritzchen: Hühnerei.

Probates Hausmittel.

Doctor: Sie haben nach mir schicken lassen, liebe Frau. Ihr Junge nähme nicht gern ein.

Frau: So ist es, er schüttelt sich und kann die bittre Medicin nicht hinunter bringen.

Der Doctor bindet den Jungen mit Hilfe der Frau und eines Mannes auf der Küchenbank fest, der Mann hält des Knaben Hände und indeß die Frau die Medicin darreicht, hält der Arzt dem Jungen die Nase zu und schüttet ihm mit der andern Hand die Arznei in den Mund.

Doctor: Ich weiß nicht, was Sie wollen. Der Junge nimmt ja ganz prächtig ein.

Ursprung des Weibes.

Aus dem Bein ist das Weib erschaffen, und zwar: Die Hausfrau aus dem Schlüsselbein; die Nonne aus dem Heiligenbein; die Dichterin aus dem Mondbein; die Diplomatin aus dem Nasenbein; die Philosophin aus dem Stirnbein; die Amme aus dem Brustbein; die Leichenfrau aus dem Thränenbein; die Fischerin aus dem Schuppenbein; die Schifferin aus dem Kahnbein; die Tänzerin aus dem Fersenbein; die Sennerin aus dem Felsenbein; die Wirthin aus dem Gaumenbein; Einige aus dem Keilbein; Viele aus dem Kreuzbein; Alle aus dem Zungenbein.

Bedienten-Humor.

„Fräulein Irma lassen fragen, wie es der jungen Frau Wöchnerin geht?" — „Herr Gott, ist das ein Gefrag' den ganzen Tag! Soll'n selber heirathen, dann werden sie 's schon sehen — gut geht'!"

Die Durchschnittszahlen.

„Ich werde Ihnen jetzt an einem Beispiel den Werth der Durchschnittszahlen zeigen. Stellen wir den Satz auf, ein Beefsteak genügt, um einen Menschen zu sättigen. Nun haben wir zwei Männer, wovon der Eine zwei, der Andere aber kein Beefsteak gegessen hat, mithin haben Beide zusammen zwei Beefsteaks gegessen und weil auf Einen derselben hiernach ein Beefsteak kommt, so sind beide Männer satt."